№ 169. Freitag, den 22. Juli 1898. 25. Jahrgang.

Erscheint wöchentlich 6 mal Abends.
Abonnementspreis für Thorn bei Abholung in der Expedition, Brückenstraße 34, in den Depots und bei allen Reichs-Postanstalten 1,50 Mark vierteljährlich, 50 Pf. monatlich, in's Haus gebracht 2 Mark.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Insertionsgebühr
die 5gesp. Petitzeile oder deren Raum 10 Pf., Reklametheil Zeile 20 Pf.
Inserat-Annahme: in der Expedition, Brückenstr. 34, für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.
Auswärts: Sämmtl. Annoncen-Expeditionen, in Gollub: H. Tuchler.

Redaktion: Brückenstraße 34, I. Etage.
Sprechzeit: 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Fernsprech-Anschluß Nr. 46.
Inseraten-Annahme für alle auswärtigen Zeitungen.

Expedition: Brückenstraße 34, parterre.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Die amerikanische Expedition nach Porto Rico wird mit Eifer vorbereitet, vor vierzehn Tagen aber kann nicht fertig ausgerüstet sein. Man gedenkt 30 000 Mann dafür aufbringen zu können. Einem Berichterstatter des „New-york Herald" soll Miles erklärt haben, er selbst würde den neuen Feldzug leiten. 22 Regimenter regulärer, zum Theil schon vor Santiago in Dienst gewesener Infanterie und fünf Regimenter Freiwilliger werde er mitnehmen. Die Monitore „Puritan", „Amphitrite" und „Miantonomoh" gehen von Key-West nach San Juan, um die Häfen von Porto Rico sperren zu helfen. Heer und Flotte sollen für Westindien und Spanien möglichst allgemein mit rauchlosem Pulver ausgestattet werden, damit die schmerzlichen Erfahrungen von El Caney und Santiago sich nicht wiederholen.

Der Angriff auf Porto-Rico.

Porto Rico, die Schweiz Westindiens, ist die nach Kuba größte westindische Insel im spanischen Besitze; sie wurde von Columbus auf der zweiten Reise am 15. November 1493 entdeckt. Im Anfange kümmerten sich die Spanier sehr wenig um die Insel. Sie war der Schauplatz heftiger Kämpfe der Engländer, Franzosen und der Seeräuber gegen die Eingeborenen, deren Zahl übrigens in den Kämpfen unter sich stark zurückging. Die Blüthe der Insel begann, nachdem sich die Spanier seit 1763 der Insel mehr annahmen, mit dem Regime des Generalkapitäns Miquel de la Torre im Jahre 1823. Die Insel hat ein Areal von 144 Quadratkilometern mit ungefähr 800 000 Einwohnern, darunter 500 000 Weiße. Das Klima ist besser als sein Ruf; es ist ein gesünderes als auf Kuba; erst im Monat August steigt die Temperatur über 40 Grad Celsius. Das gelbe Fieber kommt im Innern nicht vor; es herrscht jedoch zu Zeiten in den Küstenstädten, wohin es sich von dem von Gelbfieberkeimen durchseuchten Hafen von Havanna verpflanzt. Günstigere Landungsplätze bietet die Nordküste, an der auch die Hauptstadt San Juan de Porto Rico liegt. Abgesehen von der Wichtigkeit der Insel als Kohlenstation für die amerikanische Marine, repräsentirt der Besitz von Porto Rico einen hohen Werth, da der Boden daselbst, gleichwie in Kuba, von wunderbarer Fruchtbarkeit ist, während die höchst verheißungsvolle industrielle nnd kommerzielle Entwickelung der Insel sich noch im Anfangsstadium befindet.

Zwischen den kubanischen Insurgenten und den Amerikanern herrschen gespannte Beziehungen. Den Insurgenten paßt es nicht, daß die Amerikaner die Regierung der eroberten Provinz an sich gerissen haben; sie fordern den unmittelbaren Besitz des bereits eroberten Gebietes für sich selbst und haben einen gewissen Castillo zum Gouverneur gewählt. Nach einer aus London übermittelten Schilderung zürnen die Insurgenten dem General Shafter, weil er ihnen nicht erlaubte, die Stadt Santiago zu plündern, andererseits den spanischen städtischen Behörden gestattete, im Amte zu bleiben. General Garcia lehnte es daher ab, dem Hissen der amerikanischen Flagge beizuwohnen. Die kubanischen Soldaten weigern sich, zu arbeiten oder zu fechten, und bestehlen die Amerikaner, obwohl sie von ihnen unterhalten werden. An den Lagerfeuern werden Hunderte von Beispielen kubanischer Faulheit, Feigheit und Grausamkeit erzählt. Die Amerikaner waren tief enttäuscht, als sie die nähere Bekanntschaft der Aufstandsbanden machten, die zumeist aus Negern und Mischlingen bestehen und den idealisirenden Schilderungen der amerikanischen Zeitungen in nichts entsprechen. In den heißen Landungs-, Marsch- und Gefechtstagen bei Santiago zeichneten sich die farbigen „Soldaten der Freiheit" weit mehr durch ausgiebigen Appetit, als durch Thätigkeitstrieb aus, und ihre Tapferkeit im offenen Gefecht war beträchtlich geringer, als ihre Neigung, verwundete und gefangene Spanier zu massakriren.

Vor Santiago traf am Montag der Dampfer der Gesellschaft vom Rothen Kreuz, „State of Texas" mit 28 000 Zentnern Lebensmitteln zur Unterstützung der nothleidenden Bevölkerung ein. Als die Ausladung der Lebensmittel begann, drängten sich die ausgehungerten Bewohner in dichten Massen an den Landungsplatz heran, machten sich kämpfend und einander niedertretend den Platz streitig, brachen Kisten auf und raubten von den Vorräthen. Schließlich wurde der Hafenplatz abgesperrt und jedermann der Zutritt verwehrt. Nachmittags 3 Uhr begann dann die Nahrungsmittelvertheilung aus den in der Stadt befindlichen Magazinen. Jeder hatte einen von besonderen Kommissaren ausgestellten Bon vorzuweisen, auf den ihm $1^1/_4$ Pfund von den Vorräthen ausgefolgt wurden. Die Wasserversorgung wird Mittwoch Abend wieder im Gange sein.

Die Beschießung von Manzanillo dauerte vier Stunden. Außer den schon erwähnten drei Dampfern und dem Kanonenboot „Delgado Parejo", die verbrannten, wurden das Kanonenboot „Centinela" und ein Ponton in Brand geschossen. Die Spanier verloren drei Todte und vierzehn Verwundete. Die Beschießung erfolgte, weil Manzanillo nicht in Torals Kapitulation einbegriffen und es nicht wünschenswerth ist, daß die Spanier einen so wichtigen Platz in der Flanke der Okkupationsarmee weiter behalten.

Der spanische Ministerrath ist mit dem Verhalten des Generals Toral, des Kommandanten von Santiago, unzufrieden. Wie Madrider Blätter melden, hätten die Minister ihr Erstaunen darüber geäußert, daß General Toral die ganze Provinz Santiago de Kuba in die Kapitulation einbezog. Man hat dieserhalb Marschall Blanco um nähere Aufklärung ersucht, und soll die Angelegenheit sodann dem obersten Kriegsrath unterbreitet werden. Wie der „Imparcial" meldet, hätten mehrere Minister geäußert, um Frieden nachsuchen hieße die Niederlage eingestehen. Zudem wären die Bedingungen der Vereinigten Staaten so ausschließlich für Amerika vortheilhaft, daß man lieber den Krieg fortsetzen wolle. Einige Blätter verlangen dringend eine Neugestaltung des Ministeriums.

Auf den Philippinen ist nach einer Meldung Deweys nach Washington die Lage vor Manila unverändert. Unter den Mitgliedern des amerikanischen Kabinetts war die Ansicht vorherrschend, daß die Nachricht, die Beziehungen zwischen Dewey und dem deutschen Admiral v. Diederichs seien gespannt, der Begründung entbehre. Eine Bestätigung dieser Ansicht wurde in der Thatsache gefunden, daß ein deutsches Kriegsschiff die Drahtung Deweys nach Hongkong überbracht hat.

Auf die Küstenvertheidigung gegen das amerikanische Geschwader richten sich die Spanier mit allem Ernst ein. Da es heißt, daß Watson zunächst Tanger anlaufen will, so richtet sich natürlich die Aufmerksamkeit vor allem auf die andalusische Küste und Cadiz. Viele Familien wandern bereits von dort aus, und in dem benachbarten Chiclana sollen schon keine Wohnungen mehr zu haben sein. Die Schiffe der Transatlantischen Gesellschaft werden ihre Liegeplätze bei Cadiz verlassen, während andere Dampfer in Lissabon Zuflucht suchen werden. Der Hafenkapitän hat einen Erlaß veröffentlicht, der die Fischerboote ermahnt, bei Dunkelwerden in den Hafen zurückzukehren, um sich nicht vom Feinde überraschen und nöthigen zu lassen, unfreiwillige Lootsendienste zu thun. Die Bojen, die den Eingang zum Hafen bezeichnen, werden jetzt fortgenommen; auch der Leuchtthurm von Las Puercas wird nicht mehr angezündet.

* * *

Offizierstöchter.

Ein Komitee, das sich der armen Töchter von verstorbenen Offizieren annehmen will, veröffentlicht folgenden Aufruf: „Trotz der segensreichen Verbesserung des Relikten-Gesetzes bleibt in der Fürsorge für die Hinterbliebenen der deutschen Offiziere noch manche Lücke, welche der Staat mit seinen Mitteln nicht auszufüllen vermag. Am härtesten leiden hierunter viele Offiziertöchter, welche nach dem Heimgang ihres Fürsorgers und Berathers, wenn, wie so oft, das vorhanden gewesene Vermögen dem standesgemäßen Leben zum Opfer gefallen ist, der neuen Lebenslage rath- und hilflos gegenüberstehen. Die staatlichen Erziehungsgelder für die unter achtzehn Jahre alten Kinder reichen kaum zum Unterhalt, viel weniger noch zur Ausbildung für einen Beruf hin, während die über 18 Jahre alten Töchter gänzlich außerhalb der gesetzlichen Fürsorge stehen. Wenn auch aus den Unterstützungsfonds der Militärverwaltung nicht unerhebliche Mittel zu Gunsten unversorgt gebliebener Offiziertöchter aufgewendet werden, so bleibt doch noch bei Vielen Noth und Sorge bestehen. Die armen Verwaisten leiden, an bessere Tage gewöhnt, häufig unsäglich unter dem Druck des Standes, welchem der Vater angehört hat, und nehmen oft lieber die härtesten Entbehrungen auf sich, um nur nicht ihre traurige Lage den Augen der Welt preiszugeben. Meist unerfahren in dem Ringen um das tägliche Leben, wird ihnen die Ergreifung eines Berufes noch durch den immer heißer entbrennenden Wettstreit weiblicher Anwärterinnen aufs höchste erschwert. Zwar haben sich in Erkenntniß dieser beklagenswerthen Zustände im Laufe der Zeit Vereine und Stiftungen gebildet, welche verwaisten Töchtern hilfreiche Hand bieten wollen, allein ihre Zahl und ihre Mittel reichen bei weitem nicht an das Bedürfniß heran. Außerdem ist ihr Wirkungskreis entweder auf bestimmte Kreise beschränkt, oder an örtliche Grenzen gebunden, oder auf Berücksichtigung noch anderer Personen (Wittwen, Beamten u. s. w.), also auf eine Theilung der vorhandenen Mittel angewiesen und daher nicht für alle nothleidenden Offiziertöchter zugänglich, ihnen auch vielfach nicht genügend bekannt. Um dieser Zersplitterung der Kräfte möglichst abzuhelfen und gleichzeitig für die Wohlthäter wie für die Empfänger einen ganz Deutschland umfassenden weithin bekannten Mittelpunkt zu schaffen, hat sich in Berlin am 31. März 1898 ein „Verein zur Versorgung deutscher Offiziertöchter" gebildet, welcher bezweckt, den Töchtern aktiver und aktiv gewesener Offiziere des deutschen Reichsheeres und der kais. Marine unentgeltlich Rath und Hilfe zu gewähren." Der Verein will für Gesuche um Ausbildung oder Anstellung sowie zur Erlangung von Unterstützungen oder Vergünstigungen aus bestehenden Stiftungen u. s. w. Auskünfte ertheilend und vermittelnd eintreten und aus eigenen Mitteln Unterstützung gewähren.

Das Unternehmen ist gewiß sehr löblich, denn die Noth ist thatsächlich sehr groß. Aber mußte denn das vorhandene Vermögen dem „standesgemäßen Leben zum Opfer fallen"? Konnte denn das „standesgemäße Leben" nicht eingerichtet werden gemäß dem für alle andren Berufszweige geltenden Rezept, daß man sich nach der Decke zu strecken habe? Haben es nicht gerade die deutschen Offiziere leichter, als jeder andere Beruf für ihre Kinder zu sorgen? Ist nicht gerade ihnen die Erziehung der Söhne durch Ueberlassung an die Kadettenanstalten in höherem Grade erleichtert, als Richtern, Oberlehrern, Lehrern, Geistlichen, Architekten, Kaufleuten 2c. 2c.? Und außerdem: Warum denn der „Druck des Standes", der es den Offizierstöchtern erschweren soll, sich in bürgerlichen Kreisen durch Arbeit aller Art fortzubringen? Arbeit schändet nicht. Das Leben in seiner Härte und Rauheit erkennt die besonderen Standesvorurtheile nicht an. Also hinweg mit dem falschen Standesdünkel, der die armen Offizierstöchter nur hindert, ihre kümmerliche Lage nach den landesüblichen Grundsätzen zu verbessern!

Was im Uebrigen die vorstehende Veröffentlichung anbetrifft, so mag vielleicht manchem dabei ein Licht darüber aufgehen, wie den unglücklichen Hinterbliebenen von kleinen Beamten, von Arbeitern zu Muthe ist, die zeitlebens in den allerdürftigsten Verhältnissen gelebt haben und „unter dem Druck" der wirthschaftlichen Noth nicht einmal im Stande sind, sich eine einigermaßen ausreichende Schulbildung anzueignen.

Deutsches Reich.

Der Kaiser hat am Dienstag Vormittag gegen 11 Uhr bei herrlichstem Sonnenschein den Polarkreis passirt. Am Abend gegen 11 Uhr traf der Kaiser in Digermulen ein. Während der Fahrt zeigten sich viele Walfische. Die großartige Landschaft erglänzte bis gegen Mitternacht im herrlichsten Sonnenlicht. Mittwoch früh unternahm der Kaiser einen Ausflug nach der Panoramahöhe.

Der König von Sachsen ist nach einer Meldung des „Dresdner Journal“ vollständig wiederhergestellt.

Zu dem Briefwechsel zwischen dem Kaiser und dem Graf-Regenten Ernst zu Lippe-Biesterfeld lesen wir in der „Frankf. Ztg.“, daß Graf Ernst den Vorfall sämmtlichen deutschen Bundesfürsten mittheilte und den Vertreter des Fürstenthums Lippe im Bundesrath beauftragte, seine Beschwerde gegen den Kaiser im Bundesrathe vorzutragen. Der Bundesrathsbevollmächtigte des Fürstenthums Lippe ist der lippische Kabinettsminister Dr. Miesitscheck v. Wischkau und dessen Stellvertreter der großherzogl. hessische Wirkl. G.-H. Rath Dr. v. Neidhardt. — Ein Dementi des von der „Neuen Bayerischen Landesztg.“ mitgetheilten Telegramms ist bisher nicht erfolgt. Die „Berliner Neuesten Nachr.“ erklären: „Selbst wenn ein solches Telegramm des Kaisers ergangen wäre, müßte der Sachverhalt, aus dem es hervorgegangen, doch erst noch von einer authentischeren Seite klargestellt werden, als die „N. Bayer. Ldsztg.“ es ist. Am auffälligsten ist aber jedenfalls die Veröffentlichung dieses Wortlauts, die ohne Genehmigung des wenn wir nicht irren z. Zt. in der Provinz Posen weilenden Regenten nur durch eine grobe Indiskretion seiner Umgebung erfolgt sein könnte, wenn man nicht unterstellen will, daß die „N. B. Ldsztg.“ ihr Material von einer der angeblich mit der „Beschwerde“ befaßten Bundesregierungen bezieht.“

Honoris causa (d. h. Ehren halber) ist nach der „Kreuzztg.“ der Geh. Ober-Regierungsrath Schwarzkopff im Kultusministerium wegen seiner Verdienste um das Pfarrerbesoldungsgesetz von der theologischen Fakultät der Universität Marburg zum Doktor der Theologie ernannt worden. — Was die Besoldung der Geistlichen, die eine Honorarfrage ist, mit der Theologie zu thun hat, ist nicht recht ersichtlich.

Obwohl die Erörterungen des Großschifffahrtskanals Berlin-Stettin hinsichtlich der Linie — ob östlich oder westlich — bei den verschiedenen Interessentengruppen zu widersprechenden Ergebnissen führen, scheint es die Regierung bei dem von vornherein ins Auge gefaßten westlichen Projekt bewenden lassen zu wollen. Die Kleinschifffahrt verwirft den Großschifffahrtsweg gänzlich. Sie befürchtet, die Kleinschifffahrt könnte noch mehr als bisher schon durch die großen Dampffahrzeuge verdrängt werden. Inzwischen sind die Interessenten für den Ostweg ungemein rührig, um für ihre Anschauungen Anhänger zu gewinnen.

Das Hineintragen von Politik in die Vereine lassen sich auch manche Kriegervereine nicht gefallen. Dem Kriegerverein zu Halle hatte der dortige Oberbürgermeister aufgegeben, er solle sein Mitglied E. ausschließen oder der Auflösung gewärtig sein. Das betreffende Mitglied ist allgemein beliebt und geachtet, hat aber bei der vorigen Stadtverordnetenwahl für einen Sozialdemokraten gestimmt. Der Verein hat nun beschlossen, sich an die Aufforderung des Oberbürgermeisters nicht zu kehren.

Gegenwärtig finden amtliche Erhebungen über die in den einzelnen Distrikten wohnenden Polen sowie darüber statt, wie viel davon die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen. Auch hat der Minister des Innern wieder von den Regierungspräsidenten Berichte über die nationalpolnische Bewegung eingefordert.

Nach einer im Februar amtlich aufgenommenen Genossenschafts-Statistik gab es in Preußen 6958 eingetragene Genossenschaften mit 965 160 Genossen. Davon entfielen 1019 Genossenschaften mit 462 088 Genossen auf die Richtung Schulze-Delitzsch, 2228 Genossenschaften und 132 129 Genossen auf die Richtung Offenbach, 2217 Genossenschaften und 170 013 Genossen auf die Richtung Raiffeisen. Die übrigen Genossenschaften sind entweder kleineren Verbänden angeschlossen oder stehen allein. Nach den Verwaltungsbezirken geordnet entfallen 264 Genossenschaften mit 35 084 Genossen auf den Regierungsbezirk Königsberg, 96 mit 26 259 auf Gumbinnen, 91 mit 6338 auf Danzig, 186 mit 23 947 auf Marienwerder, 95 mit 16 852 auf die Stadt Berlin, 93 mit 8414 auf Köslin, 295 mit 41 736 auf Posen, 168 mit 16 882 auf Bromberg.

Der „K. Z.“ wird aus Petersburg gemeldet: Die Verhandlungen mit Deutschland in der Gänsefrage werden fortgesetzt mit der Hoffnung auf befriedigende Lösung. Die erhöhten Zollsätze sollen jedenfalls nicht vor dem 22. d. M. in Wirksamkeit treten. Die russischen Tariferhöhungen bestehen darin, daß lederne Notizbücher und Portefeuilles, die bisher mit 70 Kopeken für das Pfund verzollt wurden, jetzt durch Stellung unter eine andere Tarifposition einen Zollsatz von zwei Rubeln für das Pfund erhalten sollen. Die Celluloidwäsche wird ebenso unter eine andere Tarifposition gebracht, so daß dafür statt 25 40 Kopeken Zoll aufs Pfund erlegt werden muß. — Mit der gemeldeten Ausnahmemaßregel des Regierungspräsidenten von Oppeln, wonach das Treiben von Gänsen über die Grenze an zwei Grenzübergängen gestattet sein soll, scheint die Reichsregierung einlenken und einem Zollkriege vorbeugen zu wollen. — Zur Würdigung des Interesses, welches Rußland an der Erschwerung der Gänseeinfuhr nach Deutschland hat, sei auf die Thatsache hingewiesen, daß die russische Gänseeinfuhr im Jahre 1896 sich auf einen Werth von 9 237 000 Mark bezifferte.

Zwischen den Agrariern und den Fleischern herrscht bitterer Streit. Die Fleischer verlangen die Oeffnung der Grenze, weil die deutsche Landwirthschaft den Fleischbedarf des Marktes nicht zu decken vermöge, die Agrarier aber behaupten, die Vieheinfuhr werde nur den Großviehhändlern zu Gute kommen. Die „D. Tagesztg.“ schrieb dieser Tage noch: „Die Fleischer sollten sich doch von den Großviehhändlern nicht allzu sehr hinters Licht führen lassen“, und zornig erwidert nun die „Allg. Fleischerztg.“: „Ja glaubt denn das genannte Blatt, daß es möglich ist, daß die Großviehhändler (wo sind dieselben?) die Fleischer hinters Licht führen könnten? Wahrlich, etwas Dümmeres ist selten von der „D. Tagesztg.“ geleistet worden, als hier geschehen ist.

Ausland.

Schweiz.

In Genf nimmt der seit einiger Zeit bestehende Streik der Bauhandwerker einen beunruhigenden Charakter an. Die Streikenden besetzten einige Baustellen, von denen sie durch Gendarmerie vertrieben wurden, und warfen einige Wagen mit Material um, denen sie begegneten. Deshalb hat die Regierung energische Maßregeln ergriffen und Infanterie und Kavallerie unter die Waffen gerufen. — Dienstag Nachmittag gab ein spanischer Anarchist einen Revolverschuß auf die Gendarmerie ab; der Thäter wurde verhaftet.

Frankreich.

Zola hat sich aus Paris entfernt. Er ist seit Dienstag früh in seine Wohnung nicht mehr zurückgekehrt. In Folge dessen verbreitet sich in Paris das Gerücht, Zola sei geflohen. Ein Haftbefehl war gegen Zola nicht erlassen worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die Entfernung Zolas von Paris nur den Zweck, die persönliche Zustellung des in Versailles gefällten Urtheils zu verhindern. Nach französischem Gesetz muß dem in contumaciam Verurtheilten der Richterspruch persönlich zugestellt werden. Bereits vierzehn Tage nach der Zustellung kann ein neues Prozeßverfahren auf der gleichen Grundlage wie der bisherigen eingeleitet werden, das heißt unter Beschränkung der Beweisführung und unter Ablehnung aller Anträge, die sich nicht auf jene zwei Worte beziehen, welche die Anklagebehörde aus Zolas großem Artikel herausgeschnitten. Zola hätte nach einer nochmaligen Verurtheilung nicht weiter die Möglichkeit, den Kampf fortzusetzen. Will er sich diese Möglichkeit offen halten, zu einem Prozeß auf breiter Grundlage zu gelangen, so muß er jetzt verhindern, daß das Urtheil ihm persönlich zugestellt werde. Deswegen ist er in aller Heimlichkeit abgereist. Das Gleiche hat auch Herr Perreux, der mitverurtheilte Gerant der „Aurore“, gethan. Die „Aurore“ veröffentlicht einen Artikel Zolas, in welchem dieser ausführt, er habe eine eingehende Verhandlung über den Justizirrthum veranlassen wollen, die Regierung habe aber verhindern wollen, daß Licht in die Angelegenheit gebracht werde. „Ich wünsche“, schließt der Artikel, „daß der Kassationshof sich über mein Recht, Beweis abzulegen, ausspricht. Im Oktober werde ich mich meinen Richtern wiederum stellen und den Beweis führen, den abzulegen man mir in den bisherigen Verhandlungen nicht gestattet hat.“ Wohin Zola gegangen ist, darüber liegen zuverlässige Nachrichten noch nicht vor.

Einen großen Präfektenschub in Frankreich hat das Ministerium Brisson vorgenommen. Im Ganzen erhalten nicht weniger als 37 Departements neue Präfekten. Aus dem Dienst scheiden 12, 7 werden zur Disposition gestellt, 2 pensionirt und 3 auf andere Posten berufen. Fünf Präfekten, die von dem Kabinet Meline beseitigt worden waren, treten wieder in den Dienst.

Türkei.

Die Pforte lehnt in ihrer Erwiderung auf die französische Note, welche die Entschädigung für die während der Unruhen in Armenien verursachten Verluste begehrte, jede Verantwortung für die Unruhen ab. — Die russische Botschaft richtete eine neuerliche Note an die Pforte, in der sie auf der Repatriirung der armenischen Flüchtlinge im Kaukasus besteht.

Ostindien.

Die Atchinesen sind nach einer amtlichen Depesche aus Atchin während der Nacht zum Dienstag in großer Anzahl vor den Truppen nach der Nordküste geflohen. Die Ruhe in Edi ist wiederhergestellt.

Provinzielles.

Pr. Stargard, 20. Juli. Erschossen hat sich in Wiesenwald der Gutsbesitzer v. Ehm. Derselbe hatte erst vor etwa 8 Tagen das Vorwerk Wiesenwald von der National-Hypotheken-Kredit-Gesellschaft zu Stettin gekauft und soll jetzt zu der Erkenntniß gekommen sein, daß er sich nicht werde halten können. Aus Verzweiflung darüber hat er Hand an sich gelegt.

Dirschau, 19. Juli. Auf dem Gute Stüblau des Herrn Philipsen diente ein Dienstmädchen, welchem sich der Arbeiter Roschke zu nähern versuchte, allerdings mit ziemlich wenig Erfolg. R. fand sich trotzdem am Montag auf dem Hofe des Herrn Philipsen ein und verlangte das Mädchen zu sprechen. Es wurde ihm bedeutet, sich schleunigst vom Hofe zu bemühen. R. folgte aber der Aufforderung nicht, sondern lärmte. In diesem Augenblick erschien der Inspektor Pankraz und auf diesen ging R. mit dem Messer los, so daß P. schleunigst in das Haus flüchten mußte. Nach kurzer Zeit begab sich P. wieder auf den Hof und fand dort immer noch den R., der mit dem Messer in der Hand auf ihn loskam und drohte. Herr Pankraz begab sich darauf in seine Stube und holte seine Jagdflinte. Als R. seinen Gegner bewaffnet sah, lief er mit dem Messer auf ihn los, als R. noch drei Schritte von dem Inspektor entfernt war, schoß ihm dieser eine Schrotladung in die Beine. Dies stachelte jedoch nur die Wuth des Verletzten auf, er drang auf den Inspektor ein, dieser wich, um dem Stoß des Messers zu entgehen, zurück und hierbei löste sich der Schuß des zweiten Laufes. Im Unterleib getroffen, brach R. zusammen. Ein Militärarzt, der zufällig in der Nähe zu Besuch war, leistete dem Verletzten die erste Hilfe und ordnete den Transport nach dem nächsten Krankenhause in Dirschau an. Unterwegs erlag R. bereits seinen Wunden.

Braunsberg, 20. Juli. Die bei dem Bau der Haffuferbahnstrecke Braunsberg-Frauenburg beschäftigten polnischen Arbeiter haben gestern die Arbeit niedergelegt, da ihnen der Tagelohn von 2,20 M., den sie jetzt erhalten, zu gering erscheint. Vier Arbeiter wurden wegen Bedrohung ihrer Mitarbeiter verhaftet.

Allenstein, 19. Juli. Am Montag wurde von dem Personenzuge zwischen den Stationen Schläfken und Neidenburg ein Mann überfahren und sofort getödtet. Derselbe hatte auf einem mit zwei Pferden bespannten Fuhrwerk am Uebewege gehalten. Bei dem Herannahen des Zuges wurden jedoch die Pferde scheu und gingen durch, indem sie dicht vor der Lokomotive über den Bahnkörper hinwegsetzten. Allem Anschein nach ist der Mann durch den plötzlichen Ruck vom Wagen heruntergeschleudert und so unter den Zug gerathen, während die Pferde unverletzt mit dem gleichfalls unbeschädigten Wagen das Weite suchten.

Von der russischen Grenze, 18. Juli. Eine wichtige Rolle im Bereich des Aberglaubens spielt namentlich bei der lithauisch-polnischen Grenzbevölkerung noch immer die sogenannte „Sterbeblume“. Am Johannistage gesammelt, wird für jedes Familienglied ein Pflänzchen unter den Balken des Hauses gesteckt und demjenigen, dessen Blume zuerst verwelkt, steht noch in demselben Jahre der Tod bevor. In der Familie des Besitzers G. zu B. nahm sich die 19jährige verlobte Tochter den Orakelspruch der Pflanze so sehr zu Herzen, daß sich ihr Geist plötzlich umnachtete, so daß sie in eine Heilanstalt für Geisteskranke gebracht werden mußte.

Bromberg, 20. Juli. In einer gestern abgehaltenen außerordentlichen Magistratssitzung ist die Suspension des Brandmeisters P. von seinem Amte und die seines Gehilfen N. der städtischen Feuerwehr hierselbst ausgesprochen und sofort ausgeführt worden. Sie erfolgte, weil Unterschlagungen von Markengeldern im Betrage von ungefähr 900 M. vorliegen sollen. Der Brandmeister der städtischen Feuerwehr ist gleichzeitig Vorsteher der städtischen Straßenreinigungsanstalt und hat als solcher die Invaliditäts-Versicherung der ihm unterstellten Beamten durch Aufkleben der Marken zu besorgen. Das Geld für diese Marken giebt der Magistrat. P. soll nun zwar das Geld empfangen, aber nicht zum Ankauf von Marken verwendet haben. Ob noch andere Unregelmäßigkeiten vorliegen, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben. Seit gestern wird die Brandmeisterstelle vorläufig durch den früheren Inhaber derselben, Polizeikommissarius Ulrich von hier verwaltet. Die sofort zu besetzende Brandmeisterstelle ist bereits vom Magistrat ausgeschrieben. Der ganze Vorgang erregt hier nicht geringes Aufsehen, zumal P. allgemein bekannt und beliebt war.

Crone a. d. Br., 19. Juli. Der Bautechniker L. (von der Kreisbauinspektion Schwetz) machte am Montag Nachmittag in der Nähe des Bahnhofes einen Selbstmordversuch. L., der den ganzen Tag über geistigen Getränken zugesprochen hatte, unterhielt sich auf dem Bahnperron mit mehreren Herren. Als einige der Anwesenden eine andere Meinung als L. kund gaben, zeigte dieser sich so erregt, daß er sich mit den Worten, „seiner Ehre wäre zu nahe getreten worden und er müsse sich das Leben nehmen,“ entfernte. Den Worten ließ L. allzubald die That folgen. Er begab sich auf ein in der Nähe liegendes Feld und versuchte mit einem Rasiermesser sich die Pulsadern zu durchschneiden. Glücklicherweise brachte er sich nur eine tiefe Wunde am Arm in der Nähe der Pulsader bei, und ehe er einen zweiten Versuch machen konnte, hatte ein Bahnarbeiter ihn bemerkt und ihn am weiteren Thun verhindert.

Bentschen, 19. Juli. Nach dem „Pos. Tagebl.“ berichteten wir gestern, daß der Probst Sobecki ein Mitglied des Kriegervereins wegen dieser Vereinsangehörigkeit nicht habe beerdigen wollen. Der „Kuryer“ hat nun an den Probst die Anfrage gerichtet, ob sich die Sache wirklich so verhalte und darauf folgende Antwort bekommen: „Ein Fischer, Namens Matula aus Przyprostynia, ein gewohnheitsmäßiger Trinker, hat sich dermaßen betrunken, daß er aus dem Kahn auf eine Wiese ausgesetzt werden mußte, wo er die Besinnung verloren hatte und, ohne gebeichtet zu haben, verstarb. In Folge dessen habe ich erklärt, daß ich an dem Begräbniß des Verstorbenen nicht theilnehmen werde. Während dieser Zeit ist ein Bote des Distriktskommissars bei mir erschienen und hat angefragt, ob ich das Schießen über dem Grabe des Verstorbenen auf dem Kirchhofe gestatten würde, worauf ich erwiderte: es darf wohl geschossen werden, aber nicht auf dem Kirchhofe. Das Begräbniß fand ohne meine Assistenz statt; Matula wurde, ohne von einem Geistlichen begleitet zu sein, auf dem katholischen Kirchhofe begraben. Daß Matula Mitglied des Kriegervereins gewesen ist, habe ich erst nachträglich von einem Sohne des Verstorbenen erfahren, der als gedienter Soldat mir Vorhaltungen darüber machte, ich wollte seinen Vater nur deshalb nicht zu Grabe geleiten, weil er Mitglied des Kriegervereins gewesen. Da dieser Herr sich aber unanständig betragen hat, habe ich ihn zur Thür hinausgewiesen. Den Redakteur des „Tageblatts“ werde ich aber wegen der gegen mich erhobenen Verleumdung durch die Uebermittelung dieser Angelegenheit an die Staatsanwaltschaft zur Verantwortung ziehen. Hochachtungsvoll Josef Sobecki, Probst.“

Lokales.

Thorn, 21. Juli.

— **Personalien.** Der Gerichtsassessor Philippi der Staatsanwaltschaft in Konitz ist zum Staatsanwalt bei der Staatsanwaltschaft in Dortmund ernannt worden.

— Eine Ehrung wurde heute Herrn Stadtbaumeister Leipolz Seitens der sechs städtischen Spritzenmeister zu Theil, indem diese ihm aus Anlaß seiner zehnjährigen Thätigkeit bei der städtischen Feuerwehr ein Gruppenbild überreichten, auf welchem sich vor dem Spritzenhause die sechs Spritzenmeister nebst der neuen Spritze Nr. 2, der mechanischen Schiebeleiter und zwei Berliner Steigeleitern befanden. Das Bild trägt die Widmung: „Zur freundlichen Erinnerung an die zehnjährige Feuerwehr-Dienstzeit, gewidmet von den städtischen Spritzenmeistern Thorn. Barschnick, Döhn, Lehmann, Marquart, Kawski und Fischer.

— Zu einer größeren Garnison-Uebung, welche unter Führung des Kommandeurs der 87. Infanterie-Brigade, des Generalmajors Behm stattfindet, haben heute Nachmittag das 61. Infanterie-Regiment, sowie 2 Eskadrons des 4. Ulanen-Regiments die Garnison verlassen. Morgen früh werden der Brigadestab der 87. Brigade, das 21. Infanterie-Regiment, das 2. Bataillon des 176. Infanterie-Regiments, sowie die übrigen 3 Eskadrons des 4. Ulanen-Regiments die Garnison verlassen. Sämmtliche Truppentheile kehren am Sonnabend wieder in die Garnison zurück und werden während der Abwesenheit theils biwakieren, theils Quartier nehmen.

— Die für die Zeit vom 18. bis 21. d. Mts. in Aussicht genommene Bereisung des Weichselstromes ist, da in Folge des Hochwassers die Besichtigung der Buhnen und sonstigen Strombauten erschwert, bezw. unmöglich geworden ist, bis auf Weiteres verschoben worden.

— Mit einem Revisionszug von einigen 40 Achsen wurde am Dienstag die ganze Strecke der Weichselstädtebahn befahren. Man ist geneigt, die Probefahrt mit der geplanten Umwandlung der Strecke in eine Vollbahn in Verbindung zu bringen, von anderer Seite wird jedoch ein solcher Zusammenhang bestritten.

— Gestern Nachmittag fand eine ordentliche Quartalssitzung der hiesigen Fleischer-Innung in der vereinigten Innungsherberge statt, welche von 32 Innungsmitgliedern besucht war. Es wurden 4 Lehrlinge freigesprochen und 6 Lehrlinge neu eingeschrieben. Beschlossen wurde, zum Kaiser Wilhelm-Denkmalfonds 100 Mark aus der Innungskasse zu zahlen. An die Quartalssitzung schloß sich eine außerordentliche Generalversammlungssitzung an. In derselben wurde mit den Stimmen aller Anwesenden beschlossen, daß die Fleischerinnung Thorn eine freie Innung bleiben soll. Der Herr Vorsitzende Obermeister A. Wakarecy legte den vom Vorstande durchberathenen Entwurf des Statuts einer freien Innung vor, derselbe wurde sofort durchberathen und gelangte in der vorgeschlagenen Fassung zur Annahme. Die Sitzung dauerte bis nach 9 Uhr Abends.

— Nicht der Vorstand des Thorner Kriegervereins, sondern der Vorstand des Landwehrvereins hat an einzelne seiner Mitglieder die gestern erwähnte Aufforderung gerichtet, entweder aus dem polnischen Verein, dem sie angehören, oder aber aus dem Landwehrverein auszuscheiden, weil die Tendenzen jenes Vereins den Satzungen des Landwehrvereins widersprechen. Ganz abgesehen davon, daß die Ausschließung von Vereinsmitgliedern, welche dieser Aufforderung nicht entsprechen, auf dem Klagewege wahrscheinlich rückgängig gemacht werden würde, ist die Haltung, welche der doch gewiß nicht polenfreundliche „Gesellige“ in dieser Frage einnimmt, nicht ohne Interesse. Das Blatt schreibt u. a.: „Das Entweder — Oder entspricht ja durchaus dem militärischen Geiste und einem strammen Deutschthum, aber allzuscharf macht schartig. Die Kriegervereine sollen doch gerade die alten Soldaten zusammenhalten als Kameraden, ohne Unterschied des Standes, der Konfession, der Nationalität. Freilich ist dieses Zusammenhalten bei den ehemaligen Kämpfern um Deutschlands Einheit leichter gewesen, als in der jetzigen jüngeren Generation. Die heutigen Kriegervereine bestehen ja nun einmal zum größten Theil nicht mehr aus alten Kriegern, sondern aus Soldaten des Beurlaubtenstandes, aus Männern überhaupt, die zwar gedient haben, aber nicht im Felde gestanden haben. Da ist von vornherein schon der Zusammenhang loser, und die vielen Parteiverschiedenheiten und

sonstigen Interessen ordnen sich schwer der Kameradschaft und den großen idealen, vaterländischen Zielen unter. Da meinen wir nun, muß jeder Kriegervereinsvorstand, gerade in unseren gemischtsprachigen Bezirken, bedacht sein, daß besonders die jüngeren Männer polnischer Herkunft, Männer, die mühsam in der großen Fortbildungsschule des Militärs für den Staat herangebildet sind, den gutpatriotischen Einwirkungen des deutschen Kriegervereinswesens nicht entzogen werden. Der Vorstand eines Kriegervereins ist keine Kommandostelle, nicht einmal ein Bezirkskommando, sondern ein Vorstand, der aus freier Wahl freier Männer, seiner Kameraden, hervorgegangen ist. Gutes Wort findet oft eine gute Statt, und angesichts der großen Gefahr, welche den Kriegervereinen durch Abbröckelung gerade solcher ehemaligen Soldaten droht, die deutscher Pflege besonders bedürftig sind, möchte der „Gesellige“ die Mahnung an die Betheiligten richten, erst in freundlicher, echt kameradschaftlicher Weise mündlich mit den Männern unter ihren Mitgliedern zu verhandeln, die polnischen Vereinen angehören; es wird sich sicherlich in sehr vielen Fällen zeigen, daß diese Mitglieder glauben, nichts Unrechtes zu thun, wenn sie einem polnischen Vereine angehören."

— Von der Reichsbank. Am 8. August d. Js. wird in Freiberg i./Sa. eine von der Reichsbank-Stelle in Dresden abhängige Reichsbank-Nebenstelle mit Kasseneinrichtung und beschränktem Giroverkehr eröffnet werden.

— Wohlfahrtseinrichtungen bei der Post. Nach der vom Reichs Postamt soeben veröffentlichten Uebersicht über die Geschäftsergebnisse der Spar- und Vorschußvereine für Beamte der Post- und Telegraphenverwaltnng während des Jahres 1897 hat im Ober-Postdirektionsbezirk Danzig die Zahl der Mitglieder 2902, das Vereinsvermögen 603 416 Mk. betragen. Die Einlagen der Mitglieder beliefen sich auf 177 100, das Guthaben derselben am Jahresschluß auf 586 090 Mark. Vorschüsse wurden an die Mitglieder im Betrage von 172 955 Mark bewilligt. Der vom Verein erzielte Gewinnantheil der Mitglieder hat 1,32 Proz. (im Bezirk Bromberg 1,50 Proz., Königsberg 1,40 Proz.) betragen. Der Reservefonds belief sich Ende 1897 auf 17 274 Mark.

— Zum Zwecke der Zwangsversteigerung des im Grundbuche von Plywaszewo Band 4 Blatt 69 eingetragenen dem Stellmacher Gustav Büttner in Piwnitz gehörigen Grundstücks, stand heute an hiesiger Gerichtsstelle Termin an. Das Meistgebot in Höhe von 1500 Mark gab Fräulein Ottilie Büttner in Thorn ab.

— Deserteur. Der Musketier Max Appelt der 10. Kompagnie Infanterie-Regiments von Borcke (4. Pomm.) Nr. 21 hat sich am 11. d. Mts. aus der Kaserne Rudaker Baracken entfernt und ist bisher nicht zurückgekehrt.

— Steckbrieflich verfolgt wird der Tagelöhner Vincent Jasinski aus Wladislawowo, Kr. Schubin, zuletzt in Ostaszewo, Kr. Thorn, gegen welchen die Untersuchungshaft wegen gefährlicher Körperverletzung verhängt worden ist.

— Gefunden ein Damenregenschirm am Altstädt. Markt, ein Hundehalsband Breitestr., drei Milchkannen Bachestr., ein Portemonnaie mit Inhalt in einem Geschäft, abzuholen bei Herrn Bäckermeister Wohlfeil Schuhmacherstr. 24, ein Messer an der Weichsel, abzuholen bei Krutz Schillerstr. 4 1 Treppe, ein Schlüssel Rother Weg.

— Temperatur. Heute Morgen 8 Uhr 14 Grad, Nachmittags 2 Uhr 18 Grad Wärme; Barometerstand 27 Zoll 9 Strich.

— Wasserstand der Weichsel bei Thorn heute 2,02 Meter, bei Warschau 1,75 Meter.

Podgorz, 20. Juli. Der 8 Jahre alte Knabe des Besitzers D. von hier hat sich vor Kurzem einen Nagel in den linken Fuß getreten, wodurch derselbe anschwoll und ärztlicherseits Blutvergiftung konstatirt wurde. Der Knabe ist nach der Dr. Szumanschen Klinik in Thorn gebracht worden, wo eine Operation stattfand. Der Knabe befindet sich heute außer aller Gefahr.

Kleine Chronik.

* Zur Entstehung der Litauischen Bewegung in Ostpreußen, welche zur Wahl des Abg. Smalakys in Memel-Heydekrug führte, wird der „Voss. Ztg.“ berichtet: Die Bewegung stammt in Litauen von einem Professor Sauerwein, einem harmlosen Privatgelehrten, der sich mit Sprachforschungen abgiebt. Er begeisterte sich für die Schönheiten der litauischen Sprache und entfaltete alsbald eine eifrige Propaganda unter den wohlhabenden Bauernfamilien, die ebenso gut deutsch sprechen wie litauisch und ihre malerische Volkstracht längst an den Nagel gehängt hatten. Er hatte Erfolg damit. Die alten Frauen suchten die schmucken Gewänder hervor, die sie pietätvoll in den großen Eichenschränken bewahrten, die jungen Mädchen fertigten sich danach neue Mieder an, und eines Abends gab's in dem Kirchdorf Ladehnen (Kreis Pillkallen) großen Ball im „Nationalkostüm“. Uralte Dainos (Volkslieder), die Professor Sauerwein den Müttern abgelauscht und den Töchtern mühevoll einstudirt hatte, wurden gesungen, es wurde sehr fleißig getanzt und gründlich gekneipt, und am nächsten Tage ließen sich Frauen und Mädchen in einem großen Gruppenbild zur Erinnerung an die vergnügte Nacht in dem Kostüm photographiren. Die ältere Generation hatte dem guten Professor zu Liebe auch litauisch gesprochen, das junge Volk konnte ihm diesen Gefallen nicht erweisen, denn es spricht fast nur deutsch. Aber es erinnert sich noch jetzt mit großem Vergnügen an die prächtige Maskerade, bei der man sich so gottvoll amüsirt hatte. Aber es ging doch ein Anstoß davon aus, der im Kreise Memel sich weiter fortpflanzte. Die Idee schlug Wurzel, daß es bedauernswerth wäre, wenn mit der Sprache die Eigenart des Volksthums verloren ginge. Allmählich griff der Gedanke, etwas für die Erhaltung der Nationalität zu thun, auf das politische Gebiet über. Es beleuchtet wohl den Charakter der litauischen Bewegung am besten, wenn man erfährt, daß die Konservativen sie eifrig förderten. Sie glaubten, damit dem Freisinn, der 1893 das Memeler Mandat erobert hatte, am besten Widerstand leisten zu können. Die Bewegung ist jedoch, wie die Wahl des „Litauers“ Smalakys lehrt, den Konservativen über den Kopf gewachsen.

* Doppelmord. Am Montag Abend sind im Walde bei Schierakowitz in Oberschlesien zwei Mädchen, die 16jährige Marondel und die 23jährige Johanna Pieczka aus Latscha ermordet aufgefunden worden. Die Leichen sind gräßlich zugerichtet. Allem Anschein nach liegt ein Raub- und Lustmord vor. Als des Mordes verdächtig sind zwei Zigeuner verhaftet worden.

* Aus dem gemüthlichen Sachsen. Der Bürgermeister von Jeßnitz, Dr. jur. Johannes Stutte, ist am 5. April vom Landgerichte Dessau wegen Beleidigung zu 20 Mark Geldstrafe verurtheilt worden. Der Herr Bürgermeister befand sich eines Tages in einer Gastwirthschaft und hatte seinen Durst etwas reichlich gestillt. In einem Gespräche mit dem Wirthe faßte er eine Aeußerung falsch auf und sprach dann öffentlich die inkriminirten Worte. Wiedergeben lassen sich dieselben aus ästhetischen Rücksichten nicht; es sei deshalb nur angedeutet, daß der Herr Bürgermeister an alle Jeßnitzer die aus Götz von Berlichingen klassisch gewordene Aufforderung richtete, und obendrein wünschte er die zwanzigmalige Aufeinanderfolge der Handlung. Dadurch hat er, wie das Urtheil annimmt, alle Jeßnitzer beleidigt. Strafantrag gegen ihn hatten jedoch nur gestellt der Kaufmann Gieswein und der Bauunternehmer Wilhelm Schmidt. Diesen Herren wurde vom Landgerichte die Befugniß zugesprochen, den Tenor des Urtheils öffentlich bekannt machen zu lassen. Gegen das Urtheil hatte der Angeklagte Revision eingelegt. Er suchte in der Rechtfertigungsschrift nachzuweisen, daß er die beiden Strafantragssteller speziell nicht gemeint habe. Das Reichsgericht erkannte jedoch, dem Antrage des Oberreichsanwalts entsprechend, auf Verwerfung der Revision, da die Feststellung, daß alle Jeßnitzer, also auch die beiden in Jeßnitz wohnenden Strafantragsteller beleidigt worden seien, ausreichend begründet erscheine.

* Mit den ersten Geretteten des untergegangenen Dampfers „La Bourgogne“ ist am Sonntag der Dampfer „La Touraine“ in Havre angekommen. Aus den Berichten derselben geht hervor, daß bald nach dem Zusammenstoße die gesammte Schiffsbesatzung und die Reisenden sich auf Deck befanden. Die Rettungsboote wurden losgemacht und in die See gelassen. Vorschriftsgemäß hatte jedes derselben einen Offizier als Bootskommandanten aufgenommen. Zwei der Boote hatte man fast gleichzeitig in die See gelassen; eines von diesen nahm 57 Personen auf, die gerettet wurden; das zweite Boot wurde von zwölf österreichischen Matrosen, die von der „Bourgogne“ aufgenommen worden waren, nachdem sie zuvor Schiffbruch gelitten hatten, besetzt. Diese Matrosen waren es, die nach den Berichten der französischen Blätter die Veranlassung zu wilden Szenen gaben, die von den amerikanischen Zeitungen gebracht worden sind. Sie sollen den Matrosen der „Bourgogne“, sowie deren Reisenden das Besteigen ihres Bootes mit dem Messer in der Hand gewehrt haben. Das Boot kenterte jedoch bald in Folge ungeschickten Manöverirens. Einige der Oesterreicher sollen in Amerika verhaftet worden sein. Viele der Reisenden kamen deshalb um, weil sie Rettungsgürtel und Schwimmwesten nicht anzulegen verstanden. Der einstürzende Schornstein brachte eins der Rettungsboote zum Sinken. Erst als das Schiff mit einem mächtigen Ruck in die Tiefe fuhr, erscholl ein langer Entsetzensschrei, sonst verhielten sich die Passagiere ruhig. Nach den Erzählungen der Matrosen aus Havre stand der Kapitän Deloncle während des Sinkens seines Schiffes bleich aber fest auf der Kommandobrücke.

* Graf v. Götzen, der deutsche Militärattaché am Stabe des Generals Shafter, ist dieser Tage nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt. Einem Berichterstatter des Newyorker „Herald“ äußerte er sich folgendermaßen über die Schlacht bei Santiago: „Der Kampf, den die Amerikaner geführt, war in seiner Art wunderbar. In der That war die Schlacht für beide Theile in hohem Grade ehrenvoll. Ich stand auf dem Hügel El Poze in der Nähe von Grahams Batterie, so daß ich den Infanterieangriff auf den Hügel San Juan nicht sehen konnte. Erst nachdem diese Stellung erobert war, erfuhr ich, wie stark sie war. Es schien mir, als ob der Hügel im Besitze eines stärkeren Feindes sich hätte halten können. Die Spanier bei San Juan schlugen sich gut aber die Amerikaner schlugen sich noch besser. Das Schießen der Spanier war recht gut, aber das der Amerikaner war erstaunlich (surprising). Die Soldaten stürzten mit furchtbarem Elan zum Angriff vor. Es war eine bedeutende Leistung, aus der andere Nationen nützliche Lehren ziehen könnten. Ich hatte Gelegenheit, die Tapferkeit und den Elan des 6. und des 16. Infanterieregiments zu beobachten, und fand es wunderbar. Ich habe nie Soldaten sich tapferer schlagen gesehen!“

* „Strengstens verboten“. Auf welche Weise ein reisender Raucher zwischen Vohwinkel und Hagen in einen nervenanspannenden Konflikt widerstreitender Pflichten kommen kann, illustrirt in ergötzlicher Weise eine Zuschrift der „Köln. Ztg.“: „Ich war“, so heißt es darin, „ausnahmsweise im gleichzeitigen Besitze eines brennenden Zigarrenstummels und einer Fahrkarte erster Klasse und stieg auf dem Bahnhofe zu Langenberg in ein Abtheil ein, an dessen Fenster inwendig, aber von außen lesbar, ein Schild hing: „Für Raucher.“ Kaum hatte ich Platz genommen, als ich gerade vor mir eine Bekanntmachung von dem bekannten, ungefähr wie folgt lautenden Inhalt bemerkte: „Das Rauchen ist in der ersten Wagenklasse strengstens untersagt, sobald einer der in demselben Abtheil mitreisenden Fahrgäste dagegen Widerspruch erhebt.“ Nun war ich zwar allein und hatte somit keinen Widerspruch gegen die Aufzehrung meines Stummels zu befürchten; außerdem aber las ich deutlich die auf den beiderseitigen Wagenfenstern pendelnden Schilder, die beiderseits mit den Worten „Für Raucher“ bedruckt waren. Ich legte mir aber doch die Frage vor, was wohl geschehen würde, wenn auf der nächsten Station ein unfreundlicher Mitreisender einstiege und auf Grund der schön eingerahmten Bekanntmachung Widerspruch gegen mein Rauchen erhöbe. Die juristische Schwierigkeit des Falles lag auf der Hand; aber dank dem rechtskundigen Dezernenten war die Lösung, wie ich nunmehr zu meiner Freude gewahrte, schon gefunden. In einem gewissen Achtungsabstande von der glänzenden Einrahmung war nämlich eine vierte Kundmachung aufgehängt, welche lautete: „Zur Nachricht. Die in diesem Abtheil angebrachte Bekanntmachung, nach welcher das Rauchen strengstens untersagt ist, sobald ein in demselben Abtheil mitreisender Fahrgast dagegen Widerspruch erhebt, wird hierdurch außer Kraft gesetzt.“ Der Zug hielt in Neviges, und richtig stieg ein Herr ein, der mich etwas verwundert anblickte. Ich verwies auf die vier Kundgebungen der Eisenbahn-Direktion, und lachend qualmten wir bald alle Beide in vollem Bewußtsein unseres Rechtes.

* Der Erreger der Krebspest entdeckt. Dem süddeutschen Zoologen Höfer (einem geborenen Ostpreußen) ist es gelungen, den Erreger der Krebspest zu entdecken und so die Ursache dieser schlimmen Krankheit endgiltig festzustellen. Höfer hat ihren Bacillus gefunden und davon Reinkulturen angelegt, die vorzüglich gediehen. Die Thiere verendeten nach 1—1½ Stunden. Die Vermehrungsfähigkeit der Bacillen war enorm.

* Einen Triumph hat der Ultramontanismus in Brüssel erlebt, den man vor 28 Jahren dort nicht für möglich gehalten hätte. Im Jahre 1870 wollte man in Brüssel eine Prozession zur Erinnerung an eine Judenverbrennung veranstalten, welche sich 500 Jahre zuvor abgespielt hat in Folge einer den Juden nach beliebter mittelalterlicher Manier zur Last gelegten Hostienschändung (die bekanntlich auf gewisse Pilzerscheinungen zurückzuführen ist.) Gegen diese Prozession liefen damals aus katholischen Kreisen so viel Proteste ein, daß in letzter Stunde von ihr Abstand genommen werden mußte. Seitdem ist kaum ein Menschenalter verflossen, und in dieser Zeit ist der Widerstand gegen eine derartige Prozession so weit gelähmt worden, daß vor ein paar Tagen eine riesige und äußerst pompöse Prozession, in der über 30 Bischöfe aller Länder und die Theilnehmer des gegenwärtig in Brüssel tagenden Wohlthätigkeitskongresses einherzogen, sich ungenirt durch die Straßen der belgischen Hauptstadt bewegte.

* Der Eiffelthurm wird, wie man der „Post“ aus Paris schreibt, zur Weltausstellung von 1900 eine neue Toilette erhalten. In diesen Tagen wurde beschlossen, welche. Er soll von oben bis unten silbergrau angestrichen werden. Das wird sich ohne Zweifel sehr gut ausnehmen. Jetzt hat der Riesenthurm eine rothbraune Farbe. Man will ihn zweimal in einem Zwischenraum von einem Jahre anstreichen. Mit diesen beiden Operationen werden 50 Arbeiter je etwa zwei Monate lang zu thun haben und die Quantität Farbe, die gebraucht wird, beträgt jedesmal die Kleinigkeit von 50 000 Kilo.

* Ein eigenartiges Geschenk des Zaren an das bulgarische Volk hat kürzlich ein russisches Schiff nach Varna gebracht. Der Zar hat aus den Hoftheatern von St. Petersburg und Moskau die vollständige Kostümausstattung für hundert Theaterstücke auswählen lassen und bietet dieselbe den Bulgaren dar. Die Sendung besteht aus nicht weniger als 8700 einzelnen Nummern und soll über 60 000 Rubel werth sein. Außer den Kulissen ist alles vorhanden, was zur Inszenirung nothwendig ist. Die bulgarische Regierung gedenkt, ein Gebäude in Sofia zu miethen, um die Sachen unterzubringen. Auch soll eine Ausstellung der Kostüme veranstaltet werden.

* Bescheidenheit ist eine Zier. So dachte jedenfalls auch ein Fremder, der kürzlich Abends den Laden eines Schlächtermeisters in Cuxhafen betrat und an den Meister die Frage richtete: „Haben Sie gute Wurst und was für welche?“ Diensteifrig antwortete der Meister: „Sie können vorzügliche Mett-, Blut- und Leberwurst erhalten.“ Könnte ich die Wurst mal probiren?“ fragte der Fremde lächelnd. „Recht gern,“ antwortete der Verkäufer erfreut, in der Hoffnung, dem anständig gekleideten Fragesteller recht viel von seiner Waare zu verkaufen. Behaglich verzehrte dieser die nicht zu knapp geschnittenen Scheiben der verschiedenen Wurstsorten und sagte dann mit befriedigter Miene: „Sie haben nicht zu viel gesagt, die Wurst ist vorzüglich. Guten Abend!“ Verblüfft rief der Meister: „Ja, wollen Sie denn keine Wurst mitnehmen?“ „Nein, ich danke schön, ich bin nun satt!“

Neueste Nachrichten.

Berlin, 20. Juli. Der nationalliberale Abgeordnete v. Cuny ist heute Vormittags gestorben.

Madrid, 20. Juli. General Blanco telegraphirte: Er habe weder direkt noch indirekt zur Kapitulation von Santiago seine Ermächtigung gegeben. Dieselbe sei vielmehr ohne sein Wissen erfolgt. Mit General Toral wird nach aller Strenge der militärischen Gesetze verfahren werden.

Madrid, 20. Juli. Der Kriegsminister erklärte heute, es sei dem General Augustin gelungen, sich mit dem Generalkommandanten der Visayasgruppe in telegraphische Verbindung zu setzen. Die Aufständischen zeigten, wie Letzterer meldet, sich weniger feindselig gegen die Spanier. Nach einer Aeußerung Sagastas hat sich die Lage in Manila gebessert.

Verantwortlicher Redakteur:
Friedrich Kretschmer in Thorn.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsen-Depesche

Berlin, 21. Juli. **Fonds:** fest.

		20. Juli
Russische Banknoten	216,10	216,15
Warschau 8 Tage	215,90	215,95
Oesterr. Banknoten	169,80	169,90
Preuß. Konsols 3 pCt.	95,70	95,60
Preuß. Konsols 3½ pCt.	102,40	102,60
Preuß. Konsols 3½ pCt. abg.	102,30	102,40
Deutsche Reichsanl. 3 pCt.	94,90	94,90
Deutsche Reichsanl. 3½ pCt.	102,40	102,50
Westpr. Pfdbrf. 3 pCt. neul. II	91,00	91,00
do. „ 3½ pCt. do.	99,80	99,70
Posener Pfandbriefe 3½ pCt.	99,90	99,80
„ „ 4 pCt.	fehlt	fehlt
Poln. Pfandbriefe 4½ pCt.	fehlt	fehlt
Türk. Anl. C.	26.50	26,45
Italien. Rente 4 pCt.	fehlt	92,50
Rumän. Rente v. 1894 4 pCt.	93,60	93,50
Diskonto-Komm.-Anth. excl.	198,25	198,10
Harpener Bergw.-Akt.	180,50	179,00
Thorn. Stadt-Anleihe 3½ pCt.	fehlt	fehlt
Weizen: Loco New-York Okt.	84 c	86 c
Spiritus: Loko m. 70 M. St.	54,00	54,30

Spiritus-Depesche.

v. Portatius u. Grothe **Königsberg**, 21. Juli.
Unverändert.

Loco cont. 70er	56,00	Bf.,	55,00	Gd.	—,—	bez.
Juli	54 60	„	54,00	„	—,—	„
August	54,60	„	54,20	„	—,—	„

Städtischer Viehmarkt.

Thorn, 21. Juli.

Aufgetrieben waren 240 Schweine, darunter 27 magere, die Uebrigen waren Ferkel; magere wurden mit 37 M. für 50 Kilo Lebendgewicht bezahlt.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse

vom 20. Juli.

Weizen: inländisch hochbunt und weiß 740 Gr. 225 M., transito roth 772 Gr. 162 M.

Roggen: transito feinkörnig 697—756 Gr. 114 bis 120 M.

Alles pro Tonne von 1000 Kilogr.

Kleie: per 50 Kilogr. Roggen- 4,50—4,80 M. bez.

Städtischer Schlacht-Viehmarkt.

Berlin, 20. Juli.
(Amtlicher Bericht der Direktion.)

Zum Verkauf standen: 262 Rinder. Bezahlt wurden für 100 Pfd. Schlachtgewicht für Bullen: gering genährte 45—52 M.; Färsen und Kühe: mäßig genährte Kühe und Färsen 48—51 M., gering genährte Kühe und Färsen 45—47 M.; 2084 Kälber: feinste Mast- (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 63—66 M., mittlere Mast- und gute Saugkälber 57—61 M., geringe Saugkälber 49—55 M., ältere gering genährte (Fresser) 38—50 M.; 1766 Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 59—61 M., ältere Masthammel 54—57 M., mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 50—53 M.; 7193 Schweine: vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 60 M., fleischige 58 bis 59 M., gering entwickelte 55—57 M.; Sauen 52—56 M.

Bekanntmachung.

Die Ordnung betreffend die Erhebung der Lustbarkeitssteuern im Bezirke der Stadt Thorn vom 15. November 1894 und die Ordnung betreffend die Erhebung eines Zuschlages zur Brausteuer und einer Biersteuer in der Stadtgemeinde Thorn vom 15. November 1894, welche durch Beschluß des Bezirks-Ausschusses in Marienwerder vom 11. Dezember 1894 auf die Zeit vom 1. April 1895 bis 31. März 1898 genehmigt waren, sind durch Beschluß des Bezirks-Ausschusses vom 8. März 1898 auch weiter genehmigt und es hat letzterem Beschlusse der Herr Oberpräsident seine Zustimmung mittels Erlasses vom 2. Juli d. Js. ertheilt.

Thorn, den 16. Juli 1898.

Der Magistrat.

Vom 1. Oktober cr. ab ist die Stelle **eines verheiratheten Hausmanns** im hiesigen Bürgerhospital frei.

Bewerber wollen sich daselbst melden.

Thorn, den 19. Juli 1898.

Der Magistrat.

Stadt-Fernsprecheinrichtung in Thorn.

Diejenigen Personen pp., welche im laufenden Jahre Anschluß an das Stadt-Fernsprechnetz zu erhalten wünschen, werden ersucht, ihre Anmeldungen

spätestens bis zum 1. August

an das Kaiserliche Telegraphenamt in Thorn einzureichen.

Auf die Herstellung der Anschlüsse im laufenden Jahre kann nur dann mit Sicherheit gerechnet werden, wenn die Anmeldungen bis zu dem angegebenen Zeitpunkte eingegangen sind.

Kaiserliche Ober-Postdirektion.
Kriesche.

Gewerbeschule für Mädchen zu Thorn.

Der **Unterricht** in **einfacher** u. **doppelter Buchführung, kaufm. Wissenschaften** u. **Stenographie** beginnt **Dienstag,** den **2. August** cr.

K. Marks, Albrechtstr. 4, III.

Die Zieglerschule zu Lauban

beginnt ihr **5. Schuljahr** am **11. Oktbr. 1898** Vormittags 9 Uhr. Programme versenden wir auf Verlangen kostenlos.

Anmeldungen erbitten wir möglichst bald.

Der Magistrat.

Königl. Preuss. Baugewerkschule Dt. Krone.

Beginn des Wintersemesters am 20. Oktober. Programm pp. kostenlos durch den Direktor.

Sichere Existenz.

Buchführung

und Comptoirfächer lehrt **mündlich** und **brieflich** gegen Monatsraten **Handels-Lehrinstitut Morgenstern, Magdeburg, Jakobsstrasse 37.** (t
Prospekte u. Probebriefe gratis u. frei.

Hohes Gehalt.

19000 Mark

erststellige Hypothek zu 5% verzinslich zu cediren. Wo? sagt die Exped. dieser Zeitung.

10—12000 Mark

gegen sichere Hypothek auch getheilt zu vergeben. Näh. in der Expedition dies. Ztg.

Ein anständ. Kindermädchen
sofort gesucht Mocker, Bergstraße 40.

---

1 Laufbursche
kann sich melden bei
A. Sieckmann, Korbmachermeister.

Aufwärterin gesucht Strobandstr. 16, III, r.

Brückenstraße 6
ist **eine Hofwohnung** von sofort oder 1. Oktober **zu vermiethen.** Desgleichen **Speicherräume** und **Pferdestall.**



Krankheiten

des Blutes: Bleichsucht, Blutarmuth,
der Nerven: (Neurasthenie) Angstgefühle, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Schmerzen u. s. w.;
der Verdauungsorgane: Magendruck, Sodbrennen, Blähungen, Erbrechen Appetitmangel etc. sowie
Frauenleiden und Schwächezustände, können in den meisten Fällen nach meiner Anweisung — welche ich jedem Leidenden **unentgeltlich** ertheile, — gründlich geheilt werden.

Dr. med. Zachariae. pract. Arzt,
Wildemann i./Harz.

Feuersichere, schalldämpfende Patent-Trocken-Wände

mit Eisenrohrverspannung!

D. R.-Patente Nr. 78867, Nr. 88409. System Bruckner.

In den letzten 2 Jahren ca. 250000 Quadratmeter ausgeführt.

Diese Wände sind freitragend, rißfrei, sehr leicht, beanspruchen sehr wenig Raum erfordern keinen Verputz und gewähren vollständigen Schutz gegen das Eindringen von Miasmen, Ungeziefer und Feuchtigkeit, und können nach wenigen Tagen gestrichen bezw. tapezirt werden. Riegel und Zwischenpfosten sind überflüssig; trotzdem können die Wände in beliebiger Höhe und Länge ausgeführt werden. Rasche Ausführung zu jeder Jahreszeit, fast schmutzlos. **Diese Wände sind vielfach bei fiskalischn und städtischen Behörden aufgestellt und finden außerordentlichen Beifall.**

Preise sehr mäßig. Ausführliche Prospekte und Gutachten von Autoritäten stehen zur Verfügung.

Die Wände werden von mir fabrizirt, und aufgestellt und bin gern bereit, Aufträge in Empfang zu nehmen.

Der Lizenzinhaber für die Kreise Thorn, Strasburg u. Briesen:

Paul Richter, Baugeschäft.



Farbenfabriken vorm. Fried. Bayer & Co.,
Elberfeld.
Abtheil. für pharmaceutische Producte.



Somatose

ein aus Fleisch hergestelltes und die Nährstoffe des Fleisches (Eiweisskörper und Salze) enthaltendes Albumosen-Präparat, geschmackloses, leicht lösliches Pulver,
als hervorragendes
Kräftigungsmittel

schwächliche in der Ernährung zurückgebliebene Personen, Brustkranke,	Magenkranke, Wöchnerinnen, an englischer Krankheit leidende Kinder, Genesende,

sowie in Form von

Eisen-Somatose

besonders für
Bleichsüchtige
ärztlich empfohlen.

Somatose regt in hohem Maasse den Appetit an.
Erhältlich in den Apotheken und Drogerien.

Auskunft in allen **Vertrauens-Angelegenheiten:** über Vermögens-, Familien-, Geschäfts- und Privat-Verhältnisse; im **Grundbesitz** und **Hypothekenwesen;** bezüglich Erwirkung und Verwerthung von Patenten ertheilt discret u. gewissenhaft **Auskunftei Berolina** (Inh. E. Hahn) **Berlin W. — Wilmersdorf,** Emser-Strasse 25.
Sachkundige Mitarbeiter überall! — Verbindung mit allen Gesellschaftskreisen!
Wissenschaftliche Handschriften-Deutung.

Wasserheilanstalt Zoppot

im **Ostseebade Zoppot** bei Danzig.

Wasser-, Elektrische, Massage-, Diät-, Terrain- und Alkohol- u. Morphiumentziehungs-Kuren.

Alle Sorten Bäder: Moor-, Sand-, Kohlensäurehaltige, elektrische 2c. 2c.

Das ganze Jahr hindurch geöffnet.

Prospekt durch den dirig. Arzt **Dr. L. Firnhaber.**

Standesamt Mocker.

Vom 14. bis einschl. 21. Juli 1898 sind gemeldet:

a. als geboren:

1. Tochter dem Lehrer Hermann Hahn 2. Tochter dem Kgl. Gendarm Paul Frost. 3. Tochter dem Weichensteller Wilhelm Schulz. 4. Tochter dem Gärtner Carl Hoffeins. 5. Tochter dem Arbeiter Wladislaus Prylewski. 6. Sohn dem Arbeiter Johann Wisniewski. 7. Sohn dem Zimmerpolier Adolf Lange. 8. Sohn dem Besitzer Adolf Rux. 9. Sohn dem Zimmermann Peter Scheffler. 10. Sohn dem Bäcker Thomas Jankowski. 11. Sohn dem Arbeiter Vincent Wankiewicz. 12. Sohn dem Arbeiter Ignatz Kowalski. 13. unehel. Sohn. 14. Sohn dem Tischler Alexander Schmajda. 15. Sohn dem Maler Anton Nassacki-Col. Weißhof. 16. Tochter dem Zimmergesellen Carl Harke-Schönwalde. 17. Tochter dem Postillon Bernhard Mazurowski. 18. Tochter dem Maurergesellen Friedrich Litwinski.

b. als gestorben:

1. Julius Zimmermann-Schönwalde, 3 M. 2. Arthur Bohnke, 16¾ J. 3. Frau Minna Rux geb. Putzke, 36 J. 4. Schneidermeister Joseph Laszynski, 78 J. 5. Johanna Hentsch-Schönwalde, 11 T. 6. Wlaclav Kwiatkowski, 10 M.

c. zum ehelichen Aufgebot:

1. Bäcker Gustav Hoenke und Köchin Bertha Kähler. 2. Arbeiter Eduard Radtke und Bertha Sklinski geb. Rienaß.

d. ehelich verbunden sind:

1. Arbeiter Julius Conrad mit Amanda Wisian. 2. Barbier Gustav Will-Bromberg mit Auguste Schneider geb. Raatz.

Pianoforte

Fabrik **L. Herrmann & Co., Berlin,** Neue Promenade 5, empfiehlt ihre Pianinos in kreuzsaitiger Eisenconstruction, höchster Tonfülle und fester Stimmung. Versand frei, mehrwöchentliche Probe, gegen bar oder Raten von 15 M. monatlich an ohne Anzahlung. Preisverzeichniss franco.

Erste Hamburger Fabrik

für
Gardinenspannerei, Feinwäscherei,
verbunden mit
Neu- und Glanzplätterei.

Lasse die Wäsche auf Wunsch abholen.

M. Kierszkowski,
geb. **Palm.**
Brückenstraße 18, parterre.

Handwerker-Verein.

Sonntag, den 24. Juli
Nachmittags 2 Uhr 9 Min.

Fahrt nach Lulkau,
daselbst **Concert, Spiele u. Tanz.**
Rückfahrt 9.45 Abends.

Der Vorstand.

M.-G.-V. Liederfreunde.

Heute Freitag:
Uebungsstunde.

Krieger-  **Verein**

Thorn.

Sonntag, den 24. Juli 1898:

Landparthie

nach
Rudaker Park „Zur Erholung"
vorm. **Dümler.**

CONCERT

vom Trompeterkorps des Ulanen-Regiments von Schmidt unter Leitung ihres Stabstrompeters Herrn **Windolf.**

Volksbelustigungen 2c.

Der Verein tritt zum Amarsch 2 Uhr Nachmittag am Kriegerdenkmal an.

Entree: Mitglieder 10 Pf., Nichtmitglieder 20 Pf.

Leiterwagen stehen zu gefälligen Benutzung an der Eisenbahnbrücke.

Nach dem Concert: **Tanz.**

Dampfer **„Emma"** fährt **Freitag 3 Uhr** vom Prahm „Arthur" nach

Soolbad „Czernewitz".

Frischen Lindenblüthenhonig
garantirt rein empfiehlt
A. Kirmes, Gerberstraße.

Malton-Weine

Portwein, Sherry und Tokayer
1/1 Fl. 2, 1/2 Fl. 1 Mk.
Oswald Gehrke,
Thorn, Kulmerstraße.





Versand.
Grossartige Auswahl.
Fernspr. No. 224
Musterkarten frankó. Preisangabe erwünscht. Vetrret. z. Verkauf nach Musterkarten gesucht. Höchste Provision.

Man verlange bei Bedarf für alle Fälle, ehe man anderswo kauft, Muster von

Val. Minge, Bromberg.

Echte Glycerin-
Schwefelmilch-Seife

aus der Königl. Bayer. Hofparfümeriefabrik **C. D. Wunderlich.** 3 Mal prämiirt, **2 Staatsmedaillen.** Eingeführt mit großem Erfolg seit nun 34 Jahren und entschieden beliebteste, angenehmste **Toiletteseife** zur Erlangung eines jugendfrischen, reinen und geschmeidigen Teints, a 35 Pf.

Anders & Co., Breitestr. 46 u. Altst. Markt

Haben Sie Sommersprossen?

Wünschen Sie **zarten, weissen, sammetweichen Teint?** — so gebrauchen Sie:

Bergmann's Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co.** in **Dresden.** à Stück 50 Pf. bei

J. M. Wendisch Nachf. und **Paul Weber,** Drogen-Handlung.

Synagogale Nachrichten.

Freitag Abendandacht 7¾ Uhr.

Verloren ein schwarzer Chenilleshawl. Abzugeben Strobandstraße 11, II.

Für Börsen- und Handelsberichte, den Reklame- sowie Inseratentheil verantwortlich E. Wendel in Thorn.

Hierzu eine Beilage.

Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung Ges. m. b. H., Thorn.

Beilage zu No. 169
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Freitag, den 22. Juli 1898.

Das Perpetuum Mobile. 42

Roman von Ewald August König.

Nachdr. verb.

„Das ist Nebensache," erwiderte der Obmann in schneidendem Tone; „ich werde nicht eher zur Abstimmung schreiten, bis der Fall gründlich besprochen ist. Es steht allerdings fest, daß der Angeklagte jenes Gold seiner Großmutter gestohlen hat; aber wenn in jener Stunde die Schuld eines Mordes auf seinem Gewissen gelastet hätte, würde er nicht dann augenblicklich die Flucht ergriffen haben?"

„Er that es nicht, weil er fürchtete, daß in diesem Falle der Verdacht sich sofort gegen ihn richten würde," sagte ein Geschworener. „Was hätte ihm die Flucht genützt? Er wäre augenblicklich verfolgt worden!"

„Natürlich!" fügte Neumann höhnisch hinzu. „Heutzutage entwischen die Verbrecher nicht mehr so leicht, der Telegraph ist im Nu hinter ihnen her. Wer soll denn den Mord begangen haben, wenn Wiesner nicht der Schuldige? Die Geschichte ist gründlich genug untersucht worden. Wer außer Wiesner hatte denn ein Interesse an dem Tode der alten Frau? Von ihren Schätzen ist nur der Beutel geraubt worden, den man bei dem Angeklagten fand; ich meine denn doch, das sei ein Beweis, den Niemand widerlegen könne!"

Der Obmann schüttelte noch immer mit zweifelnder Miene das graue Haupt.

„Scheinbar ja," erwiderte er; „aber nicht nach dem Scheine, sondern nach unserer inneren Ueberzeugung sollen wir urteilen. Wenn ich den Angeklagten ansehe, so kann ich mir nicht denken daß ein solch' blutjunger Mensch nicht von seinem eigenen Gewissen zu einem Geständnis gezwungen werden sollte, wenn so schwere Schuld auf ihm ruht. Er behauptet, die alte Frau habe ruhig in ihrem Bette geschlafen, als er in ihr Zimmer schlich, um das Geld zu stehlen."

„Kann sein!" unterbrach Neumann ihn ungeduldig. „Aber sie ist darüber erwacht und er hat sich sofort auf sie gestürzt, um einen Hülferuf zu verhindern. Zum Teufel, ich wüßte nicht, welche Beweise da noch nötig wären! Ich frage noch einmal, welcher Andere soll der Thäter gewesen sein? Wiesner ist ein trotziger, verstockter Bursche; er wird schon gestehen, wenn er verurteilt ist! Stimmen wir ab, es geht schon an vier Uhr; dieses Scheusals wegen habe ich wieder einen Tag verloren, Niemand ersetzt mir den Schaden."

Der Obmann hatte die Brauen finster zusammen gezogen, eine heftige Erwiderung schwebte ihm auf der Zunge, aber er drängte sie zurück.

„Wünscht einer der Herren noch das Wort zu nehmen?" fragte er.

„Ja," erwiderte ein Geschworener, ein kleines, dürres Männchen; „ich beantrage, daß wir mildernde Umstände bewilligen."

„Wollen Sie ihn nicht lieber gleich in Freiheit setzen?" spottete Neumann. „Mildernde Umstände? Kommen Sie mir damit nicht; ich habe mich schon lange darüber geärgert, daß die mildernden Umstände unter den Geschworenen epidemisch werden! — Stockprügel wären richtiger!"

„Nun, beantworten wir vorab die Hauptfrage," sagte der Obmann, ohne von diesem Einwurf Notiz zu nehmen. „Ich erlaube mir, Sie nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß in zweifelhaften Fällen eine Freisprechung gerechter ist, als eine Verurteilung."

„Damit solch' ein trotziges, verstocktes Scheusal weitermorden und rauben kann?" höhnte der Brauer. — „Ich danke!"

„Zur Hauptfrage!" fuhr der Obmann jetzt fort. „Ist der Angeklagte Wiesner schuldig, in der Nacht von dem zu dem seine Großmutter, die dreiundsiebzigjährige Frau Gertrud Wiesner, getötet zu haben, und ist es ferner erwiesen, daß er diese That mit Vorbedacht begangen hat? Ich antworte auf diese Frage mit Nein!"

Drei andere Geschworene verneinten ebenfalls, sieben dagegen bejahten die Frage; Konrad Neumann war der Letzte, der sein Votum abgeben sollte.

„Sieben gegen, Vier für ihn," sagte er rauh und sein breites, aufgedunsenes Gesicht färbte sich noch dunkler; „verneine ich nun auch die Frage, so ist er frei und der Teufel hat seinen Spaß daran! Ich aber sage: Ja, und damit ist Gottlob die Geschichte beendet."

„Noch nicht!" erwiderte der Obmann scharf. „Vier Herren haben die Frage überhaupt verneint, drei andere verneinen, daß die That mit Vorbedacht begangen worden sei; unsere Antwort lautet also demgemäß: Ja, mit einer Majorität von mehr als sieben Stimmen; jedoch ist nicht erwiesen, daß er die That mit Vorbedacht begangen hat."

Wir müssen nun auch die zweite Frage beantworten: Sind mildernde Umstände da?"

„Nein, nein und tausendmal nein!" rief Neumann. „Wir machen uns lächerlich, wenn wir diese Frage bejahen! Was? Wir wollen einem Menschen, der seine eigene Großmutter erwürgt hat, mildernde Umstände bewilligen? Er kommt ohnedies noch zu gnädig davon. Auf öffentlichem Markte müßten ihm jeden Tag Funfundzwanzig aufgezählt werden, das wäre für seine Gesinnungs-Genossen ein abschreckendes Beispiel!"

„Ueber seine Strafe haben wir hier nicht zu bestimmen," sagte der Obmann in streng verweisendem Tone: „Ich appelliere an das Rechtsgefühl der Herren und bitte Sie, die Frage zu beantworten."

„Jetzt mache ich den Anfang!" rief der Brauer wütend. „Nein, keine mildernden Umstände!"

Sieben Geschworene traten seinem Votum bei; die Vier, welche schon die Hauptfrage verneint hatten, bewilligten die Milderungsgründe, die bei dieser geringen Stimmenzahl abgelehnt waren.

Die Geschworenen kehrten in den Sitzungssaal zurück; in lautloser Stille verkündete der Obmann das Verdikt, welches einige Minuten später dem Angeklagten mitgeteilt wurde.

Wie von einem elektrischen Schlage getroffen, zuckte Herbert zusammen; sein Blick, stier wie der Blick eines Irrsinnigen, schweifte über die Geschworenen und blieb dann mit dem Ausdruck des glühendsten Hasses auf dem jungen Brückner ruhen.

Der Staatsanwalt beantragte lebenslängliche Zuchthausstrafe; der Verteidiger machte darauf aufmerksam, daß die That nicht mit Vorbedacht begangen worden sei und deshalb das geringste Strafmaß zur Anwendung gelangen müsse.

Die Richter rafften ihre Papiere zusammen, um sich zurückzuziehen; der Präsident bedeckte sein Haupt und richtete an Herbert die Frage, ob er noch etwas zu sagen wünsche.

Herbert erhob sich und strich mit der Hand über die Stirne, von der die hellen Schweißtropfen niederrieselten, dann stützte er sich schwer auf die Gitterbrüstung.

„Was ich zu sagen habe, das hab' ich schon hundertmal gesagt!" rief er mit kreischender Stimme. „Ob man mir glaubt oder nicht, ich schwöre hier noch einmal bei Gott, dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich schuldlos bin. Dort steht der Thäter!" fuhr er fort, auf Anton Brückner deutend, der mit einem Wutschrei von der Bank empor fuhr. „Ich kann's nicht beweisen, aber es ist meine Ueberzeugung—"

„Schweigen Sie!" fiel der Präsident ihm in die Rede. „Ich habe Ihnen das Wort nur erteilt, da ich hoffte, das Urteil der Geschworenen werde Sie überzeugt haben, daß Ihr verstockter Trotz Sie nicht mehr retten kann. Ein offenes Bekenntnis würde vielleicht noch einen mildernden Einfluß auf die Strafbestimmungen geübt haben; Ihr Trotz hat es verschuldet, wenn das Urteil schärfer lautet, als Sie erwarten."

„Ich habe nichts zu gestehen," sagte Herbert mit einem tiefen und schweren Atemzuge, dann ließ er sich auf die Bank wieder niederfallen.

„Der Kerl ist total verrückt," sagte Anton mit einem haßerfüllten Blick auf den Angeklagten. „Mich anzuklagen; ob er dadurch wohl freizukommen gedenkt?"

„Das ist Unsinn!" brummte Holk. „Verurteilt ist er schon, er hat nur seiner Wut gegen Dich Luft machen wollen."

„Wenn er freikäme, wollte ich's ihm eintränken, daß er sein ganzes Leben daran denken sollte!"

„Kümmere Dich nicht darum; sieh' nur, der bucklige Buchbinder glotzt Dich schon an, als ob Du eben vom Galgen abgeschnitten worden wärest."

„Das Scheusal!" höhnte Anton. — „Dem das Genick umdrehen zu dürfen, wär' mir eine Wollust!"

„Dasselbe denkt Wiesner von Dir!" spottete Holk. „Alle Hagel, wie er die Augen rollt! Mir scheint es auch, daß er verrückt ist."

„Er war es schon lange, damals schon, als er die That beging," sagte Anton achselzuckend; „sie hätten ihn in's Irrenhaus sperren sollen." —

„Wirst Du mich begleiten, wenn ich Klärchen die erschütternde Nachricht bringe?" wandte Hermann sich zu seinem Onkel, der neben ihm saß.

„Es ist mir leider unmöglich," erwiderte der Stadtrat; „nimm Butterweck mit, Du weißt ja, ich habe zu Hause Besuch.

„Signora Aquila," nickte Hermann; „ich dachte nicht mehr daran."

„Sie gefällt Dir wohl nicht?"

„Nein, mir so wenig wie meiner Mutter; aber man muß die Menschen nehmen wie sie sind. Daß sie hier im ‚Kaiserlichen Hof' wohnt, ist auch kein gutes Zeichen."

„Eine Schwäche, Hermann," unterbrach der Stadtrat ihn lächelnd; „gehen wir nicht so streng in's Gericht, an dieses Künstler-Völkchen muß man einen andern Maßstab legen, wenn man es richtig beurteilen will. Still, sie kommen zurück!"

Die Richter traten wieder ein, die Blicke aller Anwesenden hefteten sich voll gespannter Erwartung auf das ernste Antlitz des Präsidenten.

Das Urteil lautete, dem Antrage des Staatsanwaltes entsprechend, auf lebenslängliche Zuchthausstrafe; die Richter hatten in dem trotzigen Verhalten des verstockten Angeklagten nichts entdecken können, was zu einer Milderung des Straf-Antrags berechtigte, und als erschwerender Umstand war die Thatsache hinzugetreten, daß es sich in dem vorliegenden Falle um einen Elternmord handelte.

Noch einmal wandte sich der Präsident an den Angeklagten, noch einmal ermahnte er ihn in eindringlichem Tone, nun der Wahrheit die Ehre zu geben und die Schuld einzugestehen; aber mit einem Wutschrei griff Herbert über die Gitter-Brüstung hinüber und der Stuhl, auf dem sein Verteidiger gesessen hatte, flog in weitem Bogen auf die Zeugenbank zu.

Die Zeugen hatten kaum Zeit gefunden, dem Wurfgeschoß auszuweichen, als der Stuhl mit lautem Krachen an der Bank zerschellte und zwar genau an der Stelle, wo Anton Brückner gesessen hatte.

Der Verurteilte tobte wie ein Rasender; nur mit der größten Mühe gelang es endlich den Gerichtsdienern, ihn zu überwältigen und gefesselt hinauszubringen; es war eine peinliche aufregende Scene, wie man sie an diesem an Aufregungen doch sonst so reichen Orte selten erlebt hatte.

Endlich war auch das beendet, der Saal entleerte sich; draußen nahm der Stadtrat mit einigen flüchtigen Worten Abschied, dann ging er mit raschen Schritten von dannen, um sich daheim seinen Gästen zu widmen. Holk und die beiden Brückner verloren sich in der Menge.

„Kommen Sie mit mir in den ‚Weißen Hirsch'," wandte Hermann sich zu dem Zwerg, der ihm zur Seite geblieben war; „ich habe dort meinen Wagen stehen und Sie müssen mich heimbegleiten."

Emanuel Butterweck erhob das große Haupt und blickte mit bekümmerter Miene zu ihm auf.

„Es ist ein saurer Gang, Herr Heidemann," sagte er leise.

„Ich weiß es wohl, aber ich kann ihn Ihnen nicht ersparen. Sie müssen dem armen Mädchen die erste Hiobspost bringen, und wir Anderen wollen es dann trösten, so gut wir können."

„Und weshalb soll ich —"

„Verzeihen Sie meine Selbstsucht, aber Sie werden ja auch begreifen, daß ich dem geliebten Mädchen diesen Schmerz nicht bereiten möchte. Ich meine, sie müsse sich später immer daran erinnern, daß ich es gewesen sei, der ihr die Nachricht gebracht habe, und eine solche Erinnerung würde dann ihr sowohl wie mir höchst unangenehm sein."

„Sie sind also auch jetzt noch entschlossen, Klärchen zur Gattin zu nehmen?" fragte der Zwerg erfreut.

„Gewiß! Finden Sie irgend Etwas, was mich zwingen könnte, diesen Entschluß zu ändern?"

„Zwingen nicht, wohl aber veranlassen, und ich glaube, daß ich diese Aenderung natürlich finden würde."

„Ich nicht, guter Freund; allen Gründen, die man gegen diese Hochzeit geltend machen könnte, setze ich meine Liebe entgegen. Wäre es gerecht, Klärchen für die Schuld ihres Bruders büßen zu lassen?"

„Es geschieht Vieles, sehr Vieles, was ungerecht ist und dennoch als natürlich und folgerichtig betrachtet wird," erwiderte der Zwerg mit einem leisen Seufzer und er mochte dabei wohl an die Schmähungen und Beleidigungen denken, denen er selbst täglich ausgesetzt war. „Aber Sie sind ein braver Mann —"

„Ich handle nur, wie mein Gewissen und die Stimme meines Herzens mir's gebieten."

„Die entscheidende Frage haben Sie wohl an Klärchen noch nicht gerichtet?"

„Nein, aber es soll morgen geschehen."

„Und die Frau Mutter?"

„Sie ist mit meiner Absicht einverstanden."

„Desto besser, desto besser," sagte Butterweck in freudiger Erregung; „Klärchen und auch Sie werden glücklich werden, denn Sie Beide sind für einander geschaffen."

„So denke auch ich," nickte Hermann in seiner ruhigen sinnigen Weise; „ich denke, unser Bund ist im Himmel geschlossen worden, und darum hat auch Niemand ein Recht, zwischen uns zu treten. Die Mutter hat früher allerlei Bedenken geltend gemacht, aber ich habe sie alle aus dem Felde geschlagen und ich darf sagen, daß es mir nicht schwer geworden ist. Von dem Vermögen, das Klärchen besitzt, rede ich nicht; ich lege gar keinen Wert auf dieses Geld, denn wir haben genug. Aber großen Wert lege ich auf die anspruchslose Einfachheit, das tiefe Gemüt und das gesunde Urteil Klärchen's wie auch darauf, daß sie eine tüchtige, praktische Hausfrau ist. Sie wird in unserm Hause später die Mutter ersetzen, davon bin ich überzeugt."

„Auch ich!" erwiderte der Zwerg. „Sie ist eine Perle. Was aber halten Sie von dem heutigen Benehmen ihres Bruders? Ich muß gestehen, daß ich doch stutzig wurde, als er so zuversichtlich den jungen Brückner der That beschuldigte."

„Ich glaube, das war nur Haß; Brückner, ehemals sein bester Freund, hatte ja in seinen Aussagen kein gutes Haar an ihm gelassen."

„Sie mögen Recht haben, aber ich kann die Zeifel nun nicht mehr loswerden, die in mir aufgestiegen sind," fuhr Butterweck fort. „Wenn ich die Sachlage noch einmal bedenke, dann erscheint es mir keineswegs unmöglich, daß Brückner die That begangen hat. Das Hinterhaus war ja auch zur Nachtzeit offen, nur das Vorderhaus wurde geschlossen und das verdorbene Schloß an der Thür der alten Frau bot keine Sicherheit. Brückner kannte die Drohungen seines Freundes, er war Zeuge des Auftrittes zwischen der Frau Wiesner und ihrem Enkel gewesen; er wußte mit Sicherheit, daß der erste Verdacht auf diesen fallen mußte."

„Und was hätte er dabei bezwecken sollen?"

„Den Raub der Schätze, die von der alten Frau so sorgsam gehütet wurden."

Sie sind nach dem Tode der Frau Wiesner nicht vermißt worden!"

„Wohl deshalb nicht, weil er sie nicht gefunden hat."

„Ich glaube, diese Vermutungen sind nicht wert, daß man ihretwegen sich den Kopf zerbricht," sagte Hermann nach einer geraumen Weile; „wenn auf den jungen Brückner ein Verdacht fallen könnte, so wäre es wohl damals schon geschehen und der Untersuchungs-Richter hätte sicherlich diesen Verdacht auch verfolgt. Nein, mein liebster Freund, Alles deutet darauf hin, daß Herbert Wiesner der Thäter ist. Die Geschworenen haben ihn schuldig befunden und seine Anklage gegen Brückner war nichts weiter als ein Ausbruch seines Hasses."

„Aber Sie haben nicht bemerkt, welchen Eindruck diese unerwartete furchtbare Anklage auf Brückner machte."

„Nun, es war natürlich, daß sie seinen Haß herausforderte!"

„Ich habe in seinem verzerrten Gesicht etwas Anderes gelesen als Haß."

„Doch nicht die Angst eines schuldbeladenen Gewissens?

„Etwas Derartiges," nickte der Zwerg, gedankenvoll vor sich hinstarrend; „aber auch diese Entdeckung wird nicht genügen, die Untersuchung gegen ihn zu eröffnen, und geschähe das Letztere wirklich, so würde man wohl schwerlich Schuldbeweise finden."

„Ich rate Ihnen, lassen Sie die Hände davon," warnte Hermann; „es ist gefährlich, solche Vermutungen auszusprechen, wenn man sie nicht beweisen kann. Und vor allen Dingen sprechen Sie nicht im Beisein Klärchen's darüber, das arme Mädchen würde sich sofort an diese Hoffnungen klammern und dann erst recht keine Ruhe mehr finden. Wir wollen ihr die aufregende Scene im Gerichtssaal verheimlichen; wissen Sie, was ich überhaupt von der ganzen Sache halte?"

„Sie haben es bereits gesagt!" (Forts. folgt.)

Die Dame mit dem Todtenkopf.

Historischer Roman von E. H. v. Dedenroth.

24.) (Fortsetzung.)

Der Doctor Dieffenbach verließ, begleitet von seinen Assistenten, das Operationszimmer, Wanda folgte ihm auf dem Fuße, das Antlitz des jungen Mädchens war in Thränen gebadet, aber ihr Auge schaute wie verklärt. Der Wirth war mit Georg in ein Zimmer der oberen Etage getreten, damit man sie nicht beim Lauschen ertappe, als er aber den Arzt sagen hörte, daß er ihn rufen lassen wolle, trat er heraus, als habe ihn der Zufall dem Arzte in den Weg geführt.

„Sie sind ja wohl der Wirth des Hotels?" fragte Dieffenbach. „Es war der ausdrückliche Wunsch der Gräfin," fuhr er fort, als der Wirth sich bejahend verneigte, „hier im Hotel operirt zu werden, und Sie haben das gestattet. Es ist nothwendig, daß die Kranke absolute Ruhe genießt; ich lege Ihnen diese Sorge nochmals an's Herz, das Fräulein hier verbürgt sich im Namen der Kranken dafür, daß Ihnen jeder Nachtheil, der Ihnen durch die Fürsorge entstehen könnte, reichlich ersetzt werden soll."

„Ich werde das Meine thun, Herr Doktor," versetzte der Wirth, „aber hier ist ein Herr, der mir bezeugen wird, daß die Operation beinahe von Jemand gestört worden wäre, der zum Gefolge der Gräfin gehört, und ich möchte dem Fräulein bemerken, daß ich für nichts stehen kann, wenn der Herr Sekretär des Nachts Besuche empfängt, wie das vorgestern geschehen ist und gestern wieder. Vom Hotel aus soll Keiner den Flügel betreten; aber von der Straße werden Leute durch die Seitenpforte eingelassen, das geht nicht, daß kann ich als Wirth nicht einmal vor der Polizei verantworten."

Dieffenbach schaute Wanda befremdet an. Wanda wechselte die Farbe, man sah es ihr an, daß die Worte des Wirthes sie nicht überraschten, aber um so peinlicher berührten, weil die Sache vor Zeugen erörtert wurde.

„Verschließen Sie doch die Pforte," stotterte sie, „ich bitte darum."

„Der Herr Sekretär hat die Wohnung für die Frau Gräfin unter der Bedingung gemiethet, daß er den Schlüssel zum Privatausgange habe; wäre die Gräfin gesund, so müßte ich ihr kündigen —"

„Arrangiren Sie das," sagte Dieffenbach zu Wanda, „ich kann dabei nichts thun." Damit entfernte er sich.

„Fordern Sie den Schlüssel zurück, ich vertrete es, daß die Gräfin damit zufrieden ist," wandte sich Wanda zum Wirthe, „stellen Sie es Herrn Murskoff als Bedingung —"

„Wäre es nicht richtiger, Sie thäten das, Fräulein?"

„Ich will ihn darum bitten, aber Sie können fordern."

Georg zeigte sich auf der Thürschwelle des Gemaches zum Korridor. Er begrüßte Wanda, sie erkannte ihn auf der Stelle und ihr Antlitz strahlte in unverhoffter Freude. „Ah," rief sie, „das ist schön. Sie werden mir helfen. Murskoff wird Ihre Vorstellungen beobachten."

„Das bezweifle ich stark," versetzte Georg. „Er schien nicht erfreut darüber, daß Antheil an der Gräfin mich hier festgehalten. Ich kenne überdem den Willen der Frau Gräfin nicht."

„Die Gräfin weiß es erst seit gestern," erwiderte Wanda in flüsterndem Tone, als verrathe sie ein Geheimniß, „daß Herr Murskoff einen Verkehr hat, der mir auffällig geworden ist. Ich habe kein Urtheil darüber, aber ich hielt es für meine Pflicht, der Gräfin mitzutheilen, daß die Besuche des Nachts auch Anderen auffällig werden könnten, und sie hätte deshalb jedenfalls mit dem Sekretär gesprochen, wenn der Arzt nicht gefordert, sie solle jede Erregung vor der Operation vermeiden. Ich verbürge mich dafür, daß sie nichts duldet, was irgendwo anstößig befunden wird, jetzt liegt es ihr aber ob, jeden Wunsch des Herrn Wirthes zu erfüllen, wäre dazu selbst ein Opfer nöthig; seine Güte hat es ja gestattet, daß es ihr erspart wurde, ein Unterkommen in einer Anstalt zu suchen."

Georg fiel es wie ein Stein vom Herzen, als diese Worte Wanda's fast Gewißheit darüber gaben, daß seine Wohlthäterin von dem Treiben ihres Sekretär nichts wisse, und er erklärte sich bereit, wenn Wanda ihn dazu autorisire, die Vorstellungen des Wirthes bei Murskoff zu unterstützen.

Man begab sich zur Wohnung des Sekretärs. Wanda wäre es vielleicht schwer gefallen, der Kranken so lange fern zu bleiben, aber sie theilte Georg mit, daß ein junger Arzt und ein Krankenwärter bei derselben zurückgeblieben und daß man von ihr gefordert, das Gemach für einige Stunden zu verlassen, theils damit sie sich von der ergreifenden Szene erhole, theils weil ihr Anblick die Gräfin, falls sie aus ihrer Lethargie erwache, doch verführen könne, das Gebot des Schweigens zu verletzen. „Und der Arzt hat Recht," flüsterte Wanda mit glückstrahlenden Blicken, „im Dankgefühl gegen Gott, in dem Bewußtsein, daß ich ihre Freude theile, könnte sie sich vergessen. In wenig Stunden, hofft der Arzt, haben sich die kleinen Blutgefäße nahe den edlen Theilen soweit geschlossen, daß eine leise Bewegung der Kranken nicht mehr gefährlich, dann darf ich die Pflege übernehmen."

„Und es ist wirklich Hoffnung, daß die Operation auch ihren Zweck erreicht?"

„Dieffenbach ist dessen sicher, da sie gelungen ist. Aber komme es, wie es will, wenn die Gräfin nur am Leben bleibt!"

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur:
Friedrich Kretschmer in Thorn.

Für Börsen- und Handelsberichte, den Reklame- sowie Inseratentheil verantwortlich E. Wendel in Thorn

Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.